

Studentische Mitwirkung – Impulsreferat

Fragen zur studentischen Mitwirkung

Unter dem Stichwort „studentische Mitwirkung“ liegt es nahe, zuerst an die politische Partizipation der Studierenden an den Hochschulen zu denken: etwa an AStA und Gremien, an Wahlen und Initiativen. Um aber Entwicklungen in diesem Bereich zu verstehen, ist es angebracht, sich vorab mit dem studentischen Dasein und der studentischen Rolle heute sowie der Teilnahme und Anteilnahme an Fachstudium und Lehre auseinanderzusetzen.

Meine Ausführungen stütze ich hauptsächlich auf die empirischen Erhebungen des sog. „Studierendensurveys“. Es handelt sich um eine Langzeitstudie zur Studiensituation und den studentischen Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. Seit 1983 führt die AG Hochschulforschung alle zwei bis drei Jahre umfangreiche Befragungen von Studierenden durch. Die letzte Erhebung war im WS 1997/98 – das Semester von Streiks und Demonstrationen an manchen Hochschulen.

Die Befunde, erlauben Sie diesen Hinweis, sind in einer Reihe von Publikationen zugänglich, vom Datenalmanach über Gesamtberichte in Lang- und Kurzfassung und Fachmonographien im Sinne von Lehrberichten bis hin zu Artikeln und Referaten zu verschiedenen Themen. Zuletzt erschienen ist ein Bericht zur Studiensituation und den studentischen Orientierungen, von dem ich einige Exemplare mitgebracht habe. wir sind auch im Internet zu finden, aber die homepage der Universität Konstanz mit aktuellen News mit dem Publikationsverzeichnis (Soweit der kleine, heute übliche Werbeblock).

Es war für die alten Bundesländer bereits die 7., für die neuen Länder die 3. Befragung – eine doch beachtliche Zeitreihe.

Das Themenspektrum des Fragebogens ist breit gefächert, und liefert einige Informationen auch zu jenen drei interessierenden Fragenkreisen, auf die ich in meinem Impulsreferat eingehe:

- (1) Wie ist es um die Integration der Studierenden in die Hochschule und die Bindung an das Studium bestellt?
- (2) Wie aktiv beteiligen sich die Studierenden an der Lehre im Fachstudium und was erhöht oder mindert ihr Engagement?
- (3) Wie stark interessieren sich die Studierenden für Hochschulpolitik und in welchem Umfang partizipieren sie daran?

Studentische Rolle: Bindung und Integration

Hinsichtlich der Bindungen an das Studium und der Integration in die Hochschule ist ein **deutlicher Trend** über die letzten 20 Jahre festzuhalten: Es hat eine Erosion der Studentenrolle und eine Desintegration des studentischen Daseins aus der Hochschule gegeben. Damit ist nicht gemeint, dass den Studierenden „Hochschule und Studium“ subjektiv unwichtiger geworden wären, aber die Hochschule stellt weniger den Lebensmittelpunkt dar. Andere Handlungsfelder haben sich, gewollt oder erzwungen, in den Vordergrund geschoben, beanspruchen die Studierenden mehr. Das hat zur Folge, dass die Studentenrolle mehr zersplittert, in schwer vereinbare Segmente auseinanderfällt, die Konsistenz des Studiums nachgelassen hat und die Identifikation mit Hochschule und Studium zurückgeht. -Woran zeigen sich diese Entwicklungen und was ist dafür verantwortlich?

Augenfällig ist als erstes der Anteil jener, die sich selbst als Teilzeitstudierende bezeichnen. Bei der letzten Erhebungen im WS 1997/98 hat über ein Viertel der befragten Studierenden den eigenen Status derart eingestuft. Zieht man den zeitlichen Aufwand für das Studium heran, befinden sich nur 43% in einem „Vollzeitstudium“, wenn dafür als Grenze zumindest 30 Stunden pro Semesterwoche angesetzt werden.

Die Reduzierung des zeitlichen Studieraufwandes ist beträchtlich: an den Universitäten ging sie um drei, an den Fachhochschulen um fünf Stunden pro Semesterwoche in den letzten Jahren zurück. Die Abnahme hängt unmittelbar mit der Zunahme der studentischen Erwerbsarbeit im Semester zusammen. Sowohl der Umfang erwerbstätiger Studierender (gut zwei Drittel gehen im Semester einer Erwerbsarbeit nach), als auch der Zeitaufwand dafür, der mittlerweile im Schnitt gut einen Tag in der Semesterwoche beansprucht, hat sich gegenüber früher erheblich erhöht. Sind die Studierenden auf die Erwerbsarbeit zur Studienfinanzierung angewiesen, beträgt er sogar zwei Tage im Durchschnitt.

Vor allem aufgrund dieser Erwerbsarbeit im Semester ist die Studentenrolle zersplittert. Die Studierenden wirken einfach weniger an der Hochschule mit, weil sie seltener da sind. Die damit zusammenhängenden Eindrücke der Zerrissenheit und der Dekonzentration verstärken das Abrücken von außerfachlichem Engagement im Hochschulleben.

Mit dieser Entwicklung geht ein Weiteres einher: die Lage und Situation der Studierenden wird inhomogener: sei es im Alter, in der Studienfinanzierung, im angestrebten Abschluss oder in der Konzentration auf das Studium. Daher hat sich in der Studentenschaft ein Weniger an „Gemeinsamkeit“ der Situation und Lage eingestellt, d.h. eine „strukturelle Entsolidarisierung“ tritt ein. Das zeigt sich im Verhältnis zu „Langzeitstudierenden“ wie zu „Bafög-Empfängern“, die von den anderen Studierenden weder viel Verständnis noch besondere Unterstützung bei ihren Problemen erwarten dürfen.

Zu einer geringen Bindung und Integration trägt entscheidend bei, daß die Hochschulen weithin als **anonymer Betrieb** erfahren werden. es mangelt an Ansprechpartnern bei Problemen, insbesondere die soziale Distanz zu den Lehrenden in vielen Fächern ist groß. Wenn Studierende meinen, es würde nicht weiter auffallen, wenn sie eine Woche an der Hochschule fehlen, dann ist es

wenig verwunderlich, wenn es um die Integration schlecht bestellt ist. Über ein Drittel der Studierenden haben diesen Eindruck, verbunden mit dem Gefühl in der Masse unterzugehen. Solche institutionelle Gleichgültigkeit und vorherrschende Beziehungslosigkeit, wie sie die Studierenden oftmals erfahren, erschweren Integration und Anteilnahme, erleichtern den Rückzug aus der Hochschule und das Ausweichen in andere Handlungs- und Beziehungsfelder.

In den letzten Jahren spielt der Arbeitsmarkt eine zunehmende Rolle, um die Identifizierung mit dem Studium zu untergraben. Die massiv verschlechterten Berufsaussichten, mittlerweile in allen Fächern der Hochschulen verbreitet, haben den Zweck des Studiums für viele in Frage gestellt und die Identifizierung mit der Fachwahl gelöst.

Die Belastungen durch schlechte Arbeitsmarktaussichten für die Studierenden und die nachteiligen Folgen im Studium werden weithin unterschätzt. Eine Folge ist, dass die Studierenden von vorneherein mehr Nähe zum Arbeitsmarkt suchen, nicht zuletzt, um ihre beruflichen Chancen zu verbessern, einen frühen Einstieg zu finden. Dabei ist der Aspekt des sicheren Arbeitsplatzes als Anspruch an den späteren Beruf stark gestiegen – eine Reaktion auf das knapper gewordene Gut. Und die Irritationen bei unsicheren Berufsaussichten haben zugenommen. In ihren Strategien der Studiengestaltung richten sich die Studierenden häufiger nach dem Nutzen für ihre beruflichen Chancen, was wiederum dazu führt, dass darüber hinausgehende Teilnahme und Engagement reduziert wird. Es wird in Kurse und Qualifizierungen, auch das Auslandsstudium, investiert, aber weniger in kulturelle, soziale oder politische Aktivitäten an der Hochschule.

Freilich sind beachtliche Differenzen zwischen den verschiedenen Fächern vorhanden, auch zwischen alten und neuen Ländern. In den neuen Ländern ist die Konsistenz des Studiums noch mehr gewahrt, die Hochschulen stellen häufiger den Lebensmittelpunkt dar. Aufschlußreicher als diese Feststellung ist die Einsicht in die dafür verantwortlichen Gründe. Auf Seiten der Studierenden ist es ihr jüngeres Alter, ihre seltenere Erwerbstätigkeit sowie ihre studienbezogenere Grundhaltung. Auf Seiten der Hochschulen ist es ihre geringere Größe, sind es die engeren Kontakte zu den Lehrenden und die bessere Betreuung, aber auch eine stärkere Strukturierung des Studiums mit mehr Verbindlichkeit. Allerdings gehen diese Vorzüge allmählich verloren.

Der allgemeine Trend der Zersplitterung der Studentenrolle, der Desintegration aus der Hochschule und der verringerten Konsistenz des Studierens hat insgesamt ein problematisches Ausmaß erreicht, - auch im Erleben vieler Studierender selbst. Angesichts solcher Entwicklungen stellt sich die Frage: Wo und wie finden die Studierenden an den Hochschulen überhaupt noch Bindung und Zugehörigkeit, Integration und Identität, damit diese diffuse Anstalt für sie nicht völlig auseinanderfällt, sie sich in ihr einigermaßen zurecht- und wiederfinden, vielleicht sogar „aufgehoben“ fühlen?

Einer der wichtigen sozialen Kristallisationspunkte für die Studierenden sind die Fachschaften, auch im Hinblick auf die studentische Beratung erhalten sie gute Noten, bessere jedenfalls als die Lehrenden. Sie sind die wichtigste Plattform

für Zugehörigkeiten und Aktivitäten und für viele Studierende die einzige Instanz der Integration.

Bewährt haben sich Einführungsveranstaltungen und Tutorien, damit die Studienanfänger Orientierung und Hilfen erfahren. Sie werden in der Tat beide positiv evaluiert. Entsprechende Orientierungsveranstaltungen in der zweiten Studienphase sind noch recht selten; wo sie angeboten werden, tragen sie zur inneren Bindung und Zusammengehörigkeit bei. Außerdem zur Studieneffizienz, weil sie die Studierenden mehr zusammenhalten, sich weniger von ihnen, vereinzelt, in der unübersichtlichen Studienlandschaft verlaufen.

Arbeitsmarktchancen und Berufsaussichten haben einen hohen Stellenwert, denn sie stellen die „Brücke in die Zukunft“ dar, eine wichtige Voraussetzung für die auf Zeit angelegte Studentenrolle. Initiativen wie „Studium und Arbeitsmarkt“, Praktika- und Stellenbörsen oder Hilfen zur Selbständigkeit stärken, wo es sie gibt, die Studienmotivation und Bindung an das Studium.

Beteiligung an der Lehre

Wie sieht es auf der Ebene der Lehre mit der studentischen Beteiligung aus? – Damit komme ich zum zweiten Fragenkreis im Hinblick auf die studentische Mitwirkung.

Die Studierenden sehen sich in den meisten Lehrveranstaltungen in eine **passive Rolle** versetzt. Die Entwicklung eigener Interessen oder die Zusammenarbeit mit anderen Studierenden wird nur selten ermöglicht, selbst Diskussion und Kritik sind in den Lehrveranstaltungen wenig gefragt. Anfänglicher „Idealismus“ hinsichtlich einer aktiven, breiten, interessierten Mitwirkung findet zu wenig Nährboden in der alltäglichen Betriebsamkeit des Fachstudiums. Die Hochschulen produzieren selbst einen „Cooling-out“ Effekt möglicher Teilnahme, Anteilnahme oder Begeisterung.

Die Einbeziehung der Studierenden in die Lehre ist sehr gering. Anregungen von ihnen werden kaum aufgenommen und an der Lehrplangestaltung dürfen sie nur sehr selten mitwirken.

Selbst die Leistungsrückmeldungen an sie sind meistens wenig förderlich für ihre Aktivierung, weil zumeist nicht erläutert wird, wie und wodurch sie ihr Studieren und ihre Leistungen verbessern könnten.

Nicht nur der Terminausfall wichtiger Veranstaltungen ist heikel (für jeden 4. Studierenden kommt er vor), sondern fast noch mehr die oft unzureichende Abstimmung der verschiedenen Veranstaltungen (für über die Hälfte der Studierenden ein großes Problem). Das führt zu mehr Ineffizienz bei der Vermittlung des Lehrstoffes und verlängert darüber hinaus die Studiendauer. Und die Studierenden gewinnen den Eindruck, dass die Lehrenden die Einhaltung ihrer Lehrangebote selbst nicht durchweg als „verbindlich“ betrachten. Dabei ist es genau dies, was neben der **Chance zur Eigenaktivität**, die Anteilnahme Studierender an und in der Lehre erhöht: die **Herstellung von Verbindlichkeiten**.

Die Anforderungen im Fachstudium erfahren die Studierenden überwiegend als unausgewogen: auf der einen Seite zu viele Verregelungen (wie in der Medizin oder den Ingenieurwissenschaften), auf der anderen Seite zu viel Offenheit und Unübersichtlichkeit (wie in den Sozial- und Erziehungswissenschaften). Die eine Studien- und Arbeitskultur führt zu Hetze und verschultem Pauken, die andere zu Desorientierung und Unterforderung. Beides behindert eine aktive, produktive Beteiligung der Studierenden in der Lehre.

Es fällt offensichtlich schwer, ein angemessenes Maß an Strukturierung und Verbindlichkeit in der Lehre mit deren Flexibilität und Offenheit zu verbinden. Sicherlich wird dies zusätzlich erschwert, weil auch die Erwartungen und Ansprüche der Studierenden in dieser Hinsicht sehr unterschiedlich ausfallen. Aufschlußreich dafür ist zum Beispiel der Vergleich der Haltungen der Studierenden in Fächern der Geisteswissenschaften, je nachdem, ob sie das Lehramt oder den Magister als Abschluß anstreben.

Die Evaluation einzelner Lehrveranstaltungen, als Angebot der „Mitwirkung“ hat für die Studierenden einen eher nachgeordneten Stellenwert. Das hat zwei gute Gründe: Wichtiger ist ihnen zum einen das Insgesamt des Lehrangebotes ihres Faches und seine Abgestimmtheit aufeinander; zum anderen verlangen sie nach mehr Kontakten und direkter Kommunikation mit den Lehrenden.

Daher scheint es mir auf Dauer wenig angebracht, mit kurzen Fragebogen, zumal methodisch und damit in ihrer Aussagekraft problematisch, die Studierenden jedes Semester (oder auch alle zwei) Stellungnahmen abgeben zu lassen, ohne daß diese in einen Dialog eingebunden sind und erkennbare Folgen zeitigen.

Der **Dialog über die Lehre** und das **Ziel der besseren Qualität** müssen im Vordergrund stehen, nicht die Evaluation und das Ankreuzen von Fragebogen – was den Studierenden immer weniger attraktiv erscheint. Derartige Evaluationen verlangen von ihnen zudem wiederum nur eine gleichsam passive Reaktion, sie beinhalten nicht die aktive Einbeziehung und den direkten Anreiz zur Mitgestaltung.

Politische Partizipation und studentische Vertretung

Mit dem Bereich der politischen Partizipation komme ich zum traditionellen Herzstück im Feld „studentischer Mitwirkung“, das freilich für viele Studierende dies nicht (mehr) ist.

Als erstes ist festzuhalten: Die Bedeutung des „Öffentlichen“ als Lebensbereich hat unter den Studierenden stark nachgelassen. Für nur noch 29% haben „Politik und öffentliches Leben“ einen hohen Stellenwert; vor 15 Jahren waren es noch 39% - ein erheblicher Rückgang, der das politische Klima abgekühlt hat. Insgesamt ist das allgemeine Interesse an Politik abgeflacht – hatte 1997/98 sogar seinen Tiefstand in der Meßzeitreihe. An Hochschulpolitik, erst recht an studentischer Politik sind die Studierenden noch viel weniger interessiert, obwohl die Situation im WS 1997/98 zu einer gewissen Wiederbelebung geführt hatte. Es bedarf im übrigen des besonderen Interesses an studentischer Politik, um aktiv zu werden und im Asta oder in Hochschulgremien mitzuwirken. Gera-

de das Selbstbewußtsein einer eigenständigen studentischen Politik ist aber in der Studentenschaft weithin verloren gegangen.

Wie ist es, konkreter betrachtet, um das Interesse und die Teilnahme am AStA bestellt? Nur 5-6 % der Studierenden machen aktiv mit, davon die meisten nur gelegentlich; knapp über die Hälfte gibt sich zwar interessiert, ohne sich aktiv zu beteiligen, d.h. bleibt Publikum; die anderen, immerhin gut 40%, interessieren sich überhaupt nicht dafür, was der AStA treibt oder was hochschulpolitisch ansteht. Interesse wie Partizipation sind auf diesem niedrigen Niveau in den letzten 15 Jahren recht unverändert geblieben.

Noch weniger attraktiv sind die politischen Studentenvereinigungen geworden; der Kreis der völlig Desinteressierten hat sich von 55% (1983) auf fast zwei Drittel (64%) erhöht; der Kreis der Aktiven hat sich von 8 auf 4% halbiert.

Größer ist das Interesse an informellen Aktionsgruppen und Initiativen geblieben. Dabei ist zu bedenken: Es hat einige Tradition, dass sich Studierende mehr für aktuelle, spontane Initiativen und Bewegungen begeistern als für eine stetige und längerfristige Mitarbeit in Organisationen und in Gremien. Allerdings hat sich der Charakter der Initiativen und Bewegungen, haben sich ihre kennzeichnenden Themen und ihre hauptsächlichen Träger erheblich gewandelt. Es geht bei solchen Initiativen und Aktionen mehr um unmittelbare Interessen, um Berufseinstieg und Karriere oder Kooperationen mit der Wirtschaft, weniger um Ungleichheit und Chancenausgleich, um Solidarität, etwa mit den Entwicklungsländer, oder gar um sozialistische Ziele, die längst out sind, oder grün-alternative Forderungen, die auch viel weniger engagierte Unterstützung erfahren.

Welche Aufgaben werden, vor diesem Hintergrund, der studentischen Vertretung zugeschrieben? Im Mittelpunkt stehen die Verbesserung der Studienbedingungen und der Qualität der Lehre sowie die Einflussnahme auf die Hochschulpolitik der eigenen Hochschule. Über 80% der Studierenden halten dies für wichtige Aufgaben der Studentenvertreter/innen. Damit ist der einvernehmliche Kern der Aufgabenstellung umrissen.

In den Hintergrund gedrängt worden sind soziale Fragen (z.B. Wohnungssuche, Kontaktförderung etc.) und kulturelle Belange (wie Theater, Konzerte etc.), darum braucht sich nach Meinung der Studierenden die Vertretung der Studentenschaft nicht mehr so dringlich zu kümmern. Der Rückgang seit den 80er Jahren erscheint mir bezeichnend: bei den sozialen Fragen von 83 auf 53%, bei den kulturellen Belangen von 46 auf 27% Befürwortung.

Umstritten geblieben sind als Aufgaben der Studentenvertretung: das allgemeinpolitische Mandat und die Studentenschaft politisch zu organisieren. Hier spricht sich ein Teil dafür, ein anderer, fast gleich großer Teil, aber dagegen aus. Bei diesem Dissens hat es in den letzten 15 Jahren keine größeren Verlagerungen gegeben. Das allgemeinpolitische Mandat fand in der Zeitreihe zwischen 28-31% starke Befürwortung (zuletzt aber 40%); die politische Organisation der Studierenden zwischen 32 und 38% (zuletzt 42%). Der Anstieg im WS 1997/98 ist zwar beachtlich, hat sich aber als „Strohfeuer“ erwiesen, weil er nicht in eine weiterreichende „Politisierung“ eingebunden war.

Das Aufgabenspektrum, dass die Studierenden der studentischen Vertretung zuschreiben, ist als Beleg dafür zu nehmen, dass es einer solchen Einrichtung auf der Ebene der Fachbereiche (Fachschaften) wie der gesamten Hochschule (AStA) bedarf. Ob diese jedoch mit einem allgemeinpoltischen Mandat ausgestattet sein sollen, ist unter den Studierenden stark umstritten.

Alles in allem hat der Rückzug der Studierenden aus der Mitverantwortung für die politische Entwicklung an ihrer eigenen Hochschule wie der Hochschulentwicklung allgemein, ein bedenkliches Ausmaß erreicht, weil in der gestiegenen Distanz und Gleichgültigkeit – wie immer begründet, ob resignativ, zynisch oder apathisch – ein hohes Maß Verantwortungslosigkeit steckt und eine Abnahme „öffentlicher Tugenden“.

Folgerungen und Empfehlungen

Abschließend will ich keine Empfehlungen im einzelnen äußern; einige sind aus meinen Darlegungen ja zu folgern und dafür ist sicher Platz in der Diskussion nach den weiteren Referaten. Einige allgemeine Hinweise zur Frage: Wie ist (wieder) mehr Teilnahme und Anteilnahme der Studierenden für Studium und Hochschule zu gewinnen? will ich noch beisteuern.

Die bloße Steigerung der „Attraktivität“ im Wettbewerb über Evaluation und Ranking ist dafür zu wenig. Denn es geht in erster Linie darum, Zugehörigkeiten und Bindungen herzustellen. Das kann nicht verordnet werden, läßt sich aber auf vielfältige Weise fördern. Ein **Kernpunkt** wäre die Stärkung der Fachschaften, damit sie ihre Arbeit breiter und kontinuierlicher leisten können.

Als erstes sind wiederum die Fachschaften anzuführen, weil sie auf allen drei behandelten Ebenen wirksam werden: als Plattform für Bindungen, Zugehörigkeiten und Orientierung, als Instanz für den Dialog über die Lehre und Studienqualität im Fach und als Forum für politische Stellungnahmen und Forderungen. - Wobei ich, nebenbei gesagt, den Eindruck habe, daß selbst die ASten häufig die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Fachschaften an ihrer Hochschule vernachlässigen.

Die Ansprechbarkeit und Erreichbarkeit der Lehrenden ist außerordentlich wichtig. Die Sprechstunde ist dem eher hinderlich; es bedarf vielmehr der kontinuierlichen Zugänglichkeit, um Eindrücke der Anonymität zu verringern und die Anteilnahme am Studium zu erhöhen.

Außerdem wären Anlässe zur Ablenkung und zum Ausweichen zu verringern. Damit ist ein Hauptproblem geringerer studentischen Mitwirkung angesprochen: die studentische Erwerbsarbeit im Semester. Ihr kann ebenfalls nicht mit einer einfachen „Maßnahme“ begegnet werden. Verschiedene Ansätze erscheinen mir bedenkenswert:

- (1) die Studienfinanzierung sichern und stabiler, absehbarer gestalten;
- (2) das Interesse an Praxis und Berufsbezügen in Projekten und Praktika aufnehmen

(3) Tätigkeitsmöglichkeiten an der Hochschule ausweiten wie Tutorien oder Hilfskraftstellen,

(4) die studentischen Nöte und Belastungen ernst nehmen und darauf eingehen, etwa hinsichtlich des Arbeitsmarktes und des Übergangs in den Beruf.

In der Lehre wäre ohne Frage die größere Eigenaktivierung der Studierenden in den Vordergrund zu rücken, bezogen auf das Einbringen ihrer Interessen und Anregungen, aber auch hinsichtlich Anwendungen und Umsetzungen, etwa in Übungen und Projekten. Selbstverständlich ist die Aufnahme studentischer Anregungen und Wünsche zu befürworten, wobei es allerdings auf die Art und Weise ankommt: nicht als bloße schriftliche Rückmeldung, sondern eingebettet in einen Dialog mit ihnen.

Es verwundert immer wieder, wie wenig dafür vorhandene Muster und Modelle der Hochschuldidaktik genutzt werden. Hier sind die Lehrenden mehr gefordert als die Studierenden. Ohne Änderung der Haltung vieler Lehrender ist in diesem Bereich der Hochschuldidaktik und Verbesserung der Lehre aber nicht viel zu gewinnen, außer daß ihre Klagen zunehmen und die Beteiligung der Studierenden abnimmt.

Damit politische Mitwirkung für die Studierenden attraktiv ist, muß sie Erfolgschancen eröffnen und Nutzenerwartungen erfüllen – heute mehr denn je. Bloße Debattierklubs sind „out“, politische Betätigung um ihrer selbst willen nur noch bei einigen vorhanden. Das würde verlangen, die studentische Mitwirkung auf der Ebene der Fachbereiche wie der Hochschule insgesamt tatsächlich **folgenreich** zu verankern – dann würde sie auch von den Studierenden wieder **ernster genommen**.

Ein letztes ceterum censeo: Die Einstufung der Studierenden als bloße „**Kunden**“, (wie es heute oftmals empfohlen und praktiziert wird), die nur Angebote auswählen und dann ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit damit ausdrücken dürfen, ist ihrem Status völlig unangemessen und fördert eher eine passive Konsumhaltung. Denn die Studierenden haben Mitverantwortung für das Produkt „Lehrqualität“ wie auch für den eigenen „Studienenertrag“, aus der wir sie nicht entlassen dürfen, zu ihrem eigenen Nutzen wie zum Vorteil für die Hochschule. Denn es hängt z.B., grob gerechnet, etwa ein Drittel der Lehrqualität einer Veranstaltung von ihrem Interesse, ihrem Einsatz, ihrer Mitarbeit und Mitwirkung ab.

Die Hochschulen brauchen daher aktivere und muntere Studierende, um nicht selbst in Lethargie und Routine zu verfallen. Ich hoffe, Ihnen einige Hinweise und Anregungen geliefert zu haben, wie das zu unterstützen und zu erreichen wäre.